

fehlt. Als Untersatz ist es ebenfalls unbrauchbar, der Fuß ist zu schmal, um einen noch breiteren und höheren Topf nicht umkippen zu lassen, andererseits aber auch, um selbst als Einsatz für den zu tragenden Topf zu dienen. Auch hat das schmale Ende die Standfläche, und die breite Öffnung mit der scharfen Kante kommt als Fuß gar nicht in Betracht. Das Gefäß wird unter Verwendung eines Tuches, das man bis zum Bodenloch hineinhängen ließ, zur Käsebereitung oder etwas Ähnlichem verwendet worden sein. Für die neolithischen nehme ich den gleichen Zweck an. Gestützt wird diese Annahme durch ein Gefäß ähnlicher Form aus Eberstadt (Wetterau)¹⁾, das ebenfalls keinen Boden und zum Sieb durchlöchernte Wände hat, denn seine Verwendung ist ohne Benutzung eines Tuchs überhaupt nicht denkbar. Bei dem Hornsömmerner Gefäß²⁾ hätte man dann das Tuch an den Ösen, bei dem aus der Opperschöner Mark³⁾ an den Zapfen befestigt. Auch das bei Schuchhardt a. a. O. Taf. XVII 4 abgebildete Gefäß aus Cucuteni ist wohl so benutzt worden. Ein Blick auf die Tafel zeigt, daß es in der Abbildung auf dem Kopf steht. Die Anordnung der Ornamente ergibt, daß es selbstständig und nicht nur untergeordnet als Fuß für einen anderen Topf gedacht ist.

F. Kutsch.

AUS MUSEEN UND VEREINEN.

Zukunftsaufgaben der rheinischen Altertumsvereine.

Unter diesem Titel hat H. Lehner in der Hauptversammlung des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland zu Bonn am 13. Juli 1919 einen Vortrag gehalten, den wir im folgenden nach einem dem Vortragenden verdankten Preßbericht mit einigen die Sache nicht berührenden Kürzungen zum Abdruck bringen. Seine Vorschläge und Mahnungen dürften nicht nur für die rheinischen Verhältnisse Geltung haben, während andererseits der zweite Teil dem Nichtrheinländer einen interessanten Einblick in die bisherigen Leistungen und namentlich die unmittelbaren Aufgaben der rheinischen Altertumsforschung, wie sie sich dem berufensten Kenner darstellen, gewährt. Wir geben ihm hiermit das Wort. —

Wenn man der Geschichte unserer größeren alten Altertumsvereine nachgeht, so erkennt man, daß diese in früheren Zeiten sehr viel tätiger waren als jetzt; daß sie viel mehr aus eigener Kraft leisteten, was sie inzwischen auf andere Schultern abgewälzt haben, daß offenbar ein weit regeres Vereinsleben, ein viel intensiveres Interesse für die Vereinszwecke, eine viel größere Opferwilligkeit in weiten Kreisen der Mitglieder vorhanden war als heute. Es ist ganz erstaunlich, was z. B. unser Verein von Altertumsfreunden, aber auch was die

Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier, der Nassauische Altertumsverein in Wiesbaden, drei Vereine, deren Tätigkeit ich zufällig durch längere und kürzere eigene Teilnahme an ihrer Arbeit genauer kenne, ich sage, es ist erstaunlich, was diese Vereine in ihrer Jugend geleistet haben. Sie haben nicht nur ihre reich illustrierten Zeitschriften herausgegeben, sondern auch Ausgrabungen auf eigene Kosten veranstaltet, mit regem Eifer kostbare Sammlungen zusammengebracht, antiquarische Fachbibliotheken angelegt, und das alles ganz oder fast ganz aus eigener Kraft; vom Staat oder anderen öffentlichen Körperschaften erhielten sie teils gar keine, teils nur ganz geringe jährliche oder gelegentliche Zuschüsse. Mit den bescheidensten Mitteln, unter den erschwerendsten Umständen und äußeren Verhältnissen wurde Hervorragendes geleistet.

So entstanden die kostbaren Vereins-sammlungen und Bibliotheken in Wiesbaden, Trier, Bonn, Frankfurt usw., die jetzt die Grundstöcke unserer Landes- und Provinzialmuseen und ihrer Büchereien bilden; und ein kostbarer Schatz von Beobachtungen, Untersuchungs-, Ausgrabungsergebnissen wurde aufgespeichert, von dem wir heute noch zehren und den zu mehren und auszubauen unsere Aufgabe ist. Und das alles wurde von den Vereinen geleistet zu einer Zeit, als unser Vaterland arm und zerrissen und politisch fast bedeutungslos war, das

¹⁾ Prähist. Ztschr. V 1913 S. 411 Abb. 31 Typus 38 u. S. 415 f.

²⁾ Vorgesch. Altert. d. Prov. Sachsen. Heft IX, S. 4 Fig. 2.

³⁾ A. H. V. a. a. O.

Land der Dichter, Denker und Träumer. Der Staat tat kaum etwas dazu und konnte auch kaum etwas dazu tun.

Dann aber kam die Zeit der politischen Größe Deutschlands, des stolzen, großen Reichsgebäudes, an dessen Brandschutt wir heute stehen, Deutschland war mächtig und reich geworden und erinnerte sich jetzt auch seiner Kulturaufgaben. Die Archäologie erhielt ihren wohlbemessenen Anteil an dem materiellen Segen. Nicht nur das Reichsinstitut wurde begründet, nicht nur Olympia und Pergamon und zahllose andere große Aufgaben im Süden in Angriff genommen, sondern auch unsere heimische Altertumsforschung erhielt ihr Teil: Landesmuseen und Provinzialmuseen heimischer Altertümer wurden von den Staaten und Provinzialverbänden geschaffen, mit reichlichen Arbeitsmitteln ausgestattet und in pompösen Prachtbauten untergebracht. Das Haus, das uns hier beherbergt, ist ja ein beredtes Zeugnis dafür. Die Reichslimeskommission und die Röm.-Germ. Kommission des Archäologischen Instituts wurden begründet zur Förderung der großen gemeinsamen archäologischen Aufgaben in Westdeutschland.

Die Museen übernahmen nun die von den Vereinen geschaffenen Sammlungsbestände und sie nahmen damit gleichzeitig den Vereinen die Ausgrabungstätigkeit und die Verpflichtung, die Sammlungen zu vermehren, ab; vermöge ihrer sehr viel bedeutenderen Geldmittel waren sie ja auch zu ganz anderen Aufwendungen für diese immer kostspieliger werdende Tätigkeit in der Lage. Die Tätigkeit der Vereine blieb nun im wesentlichen auf die Herausgabe ihrer Zeitschriften, die Vermehrung ihrer Bibliotheken und die Abhaltung von Vortragssitzungen und wissenschaftlichen Ausflügen beschränkt, und die Mittel der Vereine wurden durch diese ihnen verbliebene Tätigkeit infolge der Steigerung aller Preise auch vollauf in Anspruch genommen. Die Museumsleiter traten naturgemäß in die Vorstände der Altertumsvereine ein; diese stellten ihre Zeitschriften den Museen als Publikationsorgane zur Verfügung; so war ein inniger Verband zwischen Altertumsvereinen und Provinzial- oder Landesmuseen geschaffen; sie trugen gemeinsam die Lasten, die den Vereinen vorher allein obgelegen hatten und genossen gemeinsam die Früchte ihrer Tätigkeit. So ist es ja bekanntlich hier in Bonn und auch anderswo geblieben bis auf den heutigen Tag.

Dieser Zustand scheint ja nun auf den ersten Blick höchst erfreulich, ja fast ideal zu sein. Aber, wenn man tiefer in das Wesen der Vereine, wie sie jetzt sind, hineinleuchtet, so entdeckt man doch allerlei Mängel, die sich zum Teil gerade durch diese neuen Verhältnisse herausgebildet haben. Die Vereine sind nämlich, als Ganzes betrachtet, mehr passiv den Aufgaben der

Heimatsforschung gegenüber geworden, die rege aktive Beteiligung der einzelnen Mitglieder an der Forschung ist sehr zurückgegangen. Man ist eben Mitglied und damit ist es gut; das übrige, so denkt man, besorgt der Vorstand und die amtlich damit betrauten Organe, die Museumbeamten, der Provinzialkonservator usw.

Mit den meisten unserer Mitglieder haben wir keine lebendige Fühlung mehr. Und wenn das hier in Bonn schon so ist, so ist es noch viel stärker der Fall bei den meisten auswärtigen Mitgliedern. Bei diesen kommt allerdings vielfach ein anderes Moment hinzu. Während in der guten alten Zeit die Rheinprovinz im wesentlichen den einen Verein von Altertumsfreunden besaß, haben sich seitdem zahlreiche kleine örtliche Altertumsvereine in den verschiedenen Städten und Städtchen gebildet, welche diejenigen antiquarischen Interessen absorbieren, welche früher unserem Verein von Altertumsfreunden gewidmet waren. Ich bin weit entfernt, diese Neugründungen als unerfreulich bezeichnen zu wollen; im Gegenteil, dieses Emporwachsen zahlreicher kleiner Lokalvereine ist eine hochehrwürdige Tatsache, welche meinen Vorwurf des verminderten antiquarischen Interesses scheinbar widerlegt. Aber doch nur scheinbar, jedenfalls nur sehr teilweise. Denn diese kleinen Vereine mit ihrem rein lokalen eng begrenzten Interessenkreis sind in Gefahr, antiquarische Kirchturmpolitik zu treiben. Die meisten ihrer Mitglieder beschränken ihr antiquarisches Interesse wirklich nur auf die Schicksale ihres Heimatortes und allenfalls seiner allernächsten Umgebung, schon die historischen Schicksale der nächsten Stadt interessieren sie nicht mehr und vollends für größere Zusammenhänge, für die Geschichte größerer Territorien haben sie kein Verständnis übrig. Geistige Inzucht ist es, was in manchen dieser kleinen Lokalvereine getrieben wird mit all ihren schädlichen Folgen. Daß uns aber jetzt mehr als je ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit zu einem großen Ganzen bitter notwendig ist, das wird niemand bestreiten wollen. Und was könnte dieses Gefühl mehr stärken und festigen, als die aus der zweitausendjährigen Geschichte der Heimat geschöpfte Erkenntnis gemeinsamen Volkstums, gemeinsamer Kulturentwicklung in der Vergangenheit und damit der Notwendigkeit festen Zusammenhaltens auch für die Zukunft? Zur Stärkung des politischen Solidaritätsgefühls, welches bei uns Deutschen noch immer so schwach entwickelt ist, können auch die kleinen Altertumsvereine das ihrige beitragen, wenn sie aus ihrer örtlichen Abgeschlossenheit mehr heraustreten, wenn sie sich mehr als bisher auch um die Tätigkeit anderer Vereine und größerer Verbände kümmern. Nun existieren ja schon seit einer Reihe von Jahren mehrere

solche größere Vereinsverbände: es gibt einen nordwestdeutschen und einen südwestdeutschen Verband der Altertumsvereine und außerdem einen Gesamtverein der deutschen Altertumsvereine. Diese Verbände hielten regelmäßige Jahresversammlungen der Vereins-Delegierten ab, wo die gemeinsamen Interessen beraten und antiquarische Vorträge usw. gehalten wurden. Ihre Tätigkeit hat ja natürlich während des Krieges geruht, wird aber wohl in absehbarer Zeit wieder neu erwachen. Aber wenn wir ehrlich sein wollen, so müssen wir zugeben, daß der Einfluß dieser Verbände auf die einzelnen, namentlich die kleinen Altertumsvereine bisher nicht sehr groß war. Zunächst weiß ich, daß eine ganze Menge z. B. unserer kleinen rheinischen Vereine diesen Verbänden noch gar nicht angeschlossen sind, ja daß sie wohl von deren Existenz noch gar keine Ahnung haben. Wo aber der Anschluß schon besteht, da war es oft dem Verein nicht möglich, einen Delegierten zu der Versammlung zu entsenden, und wenn es doch geschah, so hatte eben meist bestenfalls dieser Delegierte etwas von den Beratungen und Vorträgen, der Verein als solcher blieb meist unberührt.

Was könnte nun zur Besserung dieser Zustände geschehen? Wir müßten m. E. hier innerhalb der Rheinprovinz selbst einen Unterverband der rheinischen Altertumsvereine unter dem Vorsitz des Vereins von Altertumsfreunden in Rheinland haben, der einen regeren Verkehr und Meinungsaustausch zwischen den Vereinen ermöglicht. Der Verein v. A. i. Rh. müßte jährlich tunlichst einige Sitzungen außerhalb Bonn's an dem Sitze des einen oder anderen kleinen Vereins abhalten, Ortsgruppen unseres Vereins müßten gegründet werden, in welchen Vorträge teils von den dortigen Vertretern, teils von Bonner Mitgliedern gehalten würden, Vertrauensmänner des V. v. A. müßten ernannt werden, die solche Ortsgruppen und Sitzungen leiten und vorbereiten und uns hier über die archäologischen Ereignisse im Lande auf dem Laufenden hielten. Und die kleinen Vereine der Rheinprovinz sollten nicht nur sämtlich in unseren Verein eintreten, sondern auch tunlichst sämtlich unsere Jahrbücher zu ihrem Publikationsorgan erwählen. Es hat keinen Zweck und ist schädlich, wenn sich das wissenschaftliche Material an Fundnotizen, Berichten und Forschungen immer weiter in kleinen Heftchen verzettelt, statt an einer leicht zugänglichen Stelle gesammelt zu werden. Von den Berichten der einzelnen Vereine und Lokalmuseen würden dann den betr. Vereinen so viele Sonderabzüge zum Selbstkostenpreis des Mehrdruckes zur Verfügung gestellt, als sie für ihre Mitglieder brauchen.

So könnten die schweren Lasten der heutigen Druck- und Abbildungspreise den einzelnen Vereinen und uns erleichtert wer-

den; die Tätigkeit der kleinen Vereine bliebe nicht verborgen, sondern fände die gebührende Beachtung und wäre für die allgemeine Wissenschaft besser nutzbar zu machen, als es jetzt der Fall ist. Und um ihre antiquarische Tätigkeit auf breitere Grundlage zu stellen, müßten all die kleinen Altertumsvereine sich antiquarisch-historische Büchereien anlegen, in welchem wenigstens die wichtigsten archäologischen Werke vertreten und ihren Mitgliedern zum Studium zugänglich sind.

Wenn dann so ein lebhafterer Verkehr und engerer Zusammenschluß zwischen den rheinischen Altertumsvereinen geschaffen wäre, dann könnten sie endlich auch an einige größere wissenschaftliche gemeinsame Aufgaben herangehen, die längst geplant sind, für deren endliche Inangriffnahme aber gerade jetzt, wo die Ausgrabungstätigkeit etwas zurücktritt, die Zeit und Gelegenheit günstig zu sein scheint. Wir sind nämlich in manchen Dingen gegenüber anderen Gebieten Deutschlands noch sehr im Rückstand.

Viel, unendlich viel ist hier in der Rheinprovinz von Museen, Altertumsvereinen und Einzelpersonen im einzelnen erforscht und gesammelt worden, aber es fehlt zurzeit gänzlich an einer Übersicht über dieses Material, ein um so empfindlicherer Mangel, je größer und reichhaltiger das Material schon ist und jährlich noch wird. Die rheinische Denkmälerstatistik, so ausgezeichnet sie über die mittelalterlichen und neueren Kunstdenkmäler orientiert, hat bisher nur einmal auch der rheinischen Antike einen größeren Raum gegönnt: Die römischen Altertümer von Köln sind von dem leider schon verstorbenen Professor Klinkenberg in ausgezeichnete Weise zusammengestellt worden. In allen anderen bisher erschienenen Bänden der Denkmälerstatistik nimmt die Antike nur einen sehr bescheidenen und nebensächlichen Raum ein. Das soll gewiß kein Vorwurf sein; es liegt eben gar nicht im Plan und in der Möglichkeit dieser Veröffentlichung, auch noch den rheinischen Altertümern eine umfangreichere Behandlung zuteil werden zu lassen, als es geschehen ist und geschieht. Dankbar sei anerkannt und begrüßt, was auf diesem Gebiet dort getan worden ist. Aber es genügt natürlich nicht, die vorrömischen, römischen und alemannisch-fränkischen Altertümer der Rheinprovinz erfordern vielmehr eine eigene Denkmälerstatistik, zu welcher wenigstens jetzt die Vorarbeiten gemacht werden müßten.

Denkmälerstatistiken für die Vor- und Frühgeschichte existieren bereits für eine ganze Reihe anderer deutschen Landesteile.

Für das ehemalige Großherzogtum Baden haben wir das zweibändige Werk von Ernst Wagner: Fundstätten und Funde im Großherzogtum Baden.

Württemberg hat, nachdem schon die Oberamtsbeschreibungen die Altertümer der Bezirke eingehend berücksichtigt hatten (zuletzt Münsingen, Tettang, Urach, sämtlich von Goeßler), vor einigen Jahren ebenfalls mit einer Fundstatistik begonnen, sie erscheint in einzelnen Heften, die den einzelnen Oberämtern, also Landkreisen, gewidmet sind. Bisher sind zwei Hefte erschienen: die Altertümer des Oberamts Blaubeuren von Goeßler und die des Oberamts Heidenheim von Hertlein.

Näher liegt uns durch die räumliche Nachbarschaft des behandelten Gebietes das Werk von Georg Wolff, Die südliche Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, welches, herausgeg. von der R.-G. Kommission, in zwei Teile zerfällt, einen allgemeinen, der die Besiedlungsgeschichte im Zusammenhang gibt, und einen speziellen Teil, der die Fundstellen nach Kreisen und Gemarkungen geordnet aufzählt. Eine Fundkarte ist im Maßstab 1: 50000 beigegeben.

Ferner die Fundstatistik von Thüringen, die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens von Goetze, Höfer und Zschiesche.

Dann Beltz, Die vorgeschichtlichen Altertümer Mecklenburg-Schwerins, weiter Die Kunstdenkmäler von Brandenburg, 2 Hefte, die von Salzburg usw.

Eine solche Denkmälerstatistik als Grundlage für eine Siedlungskarte ist nun unbedingt für die Rheinprovinz auch notwendig. Aber sie ist ohne die intensivste Mitwirkung und das einträchtigste Zusammenarbeiten der Altertumsvereine und ihrer Mitglieder gar nicht zu machen. Man muß zunächst aus den Sammlungen, Inventaren, Akten, Veröffentlichungen der großen und kleinen Museen und Altertumsvereine der Rheinprovinz das Material nach Fundorten ausziehen. Dieses gesammelte Material aber kann nur der Leitfaden für die Geländeforschung sein, es muß überall im Gelände nachgeprüft, ergänzt, berichtet werden. Die lokalen Beziehungen zu den Einwohnern von Stadt und Land müssen benutzt werden, um alte Flurnamen, frühere Fundstellen, alte Wege, Wälle, Gräben, Hügel, Mauerreste, sagenhafte Ortsbezeichnungen und dergl. zu erfahren um die Stellen genau kartieren zu können. Das kann alles nur geschehen, wenn die Aufgabe volkstümlich wird im weitesten und besten Sinne des Wortes, und dafür können die vielen kleinen Altertumsvereine am besten wirken.

Hand in Hand mit dieser archäologischen Denkmälerstatistik entsteht dann gewissermaßen ganz von selbst die Siedlungskarte der Rheinprovinz. Diese Arbeit, voreiner Reihe von Jahren schon von Nissen angeregt, ist dann von der Rheinischen Gesellschaft für wissenschaftliche Forschung auf Betreiben Loeschkes in Angriff genommen worden und es wurde zunächst im Regierungsbezirk Trier mit den

Vorarbeiten dafür durch Herrn Dr. Oelmann begonnen, den später Dr. Drexel ablöste. Durch den Krieg geriet die Arbeit dann ins Stocken. Inzwischen wurde dann hier am Museum, angeregt durch die Röm.-Germ. Kommission, eine Vorarbeit geleistet, indem Herr Assistent Hagen alles, was bisher an römischen Straßen in der Rheinprovinz bekannt geworden ist, zusammenstellte und in große Kartenblätter eintrug. Auch diese umfangreiche Arbeit wird bei der Förderung der Siedlungskarte jedenfalls gute Dienste leisten. Deren Bearbeitung ist nun ganz neuerdings durch Herrn Privatdozent Dr. Aubin wieder neu aufgenommen worden und es besteht alle Aussicht, daß sie nunmehr energisch gefördert wird.

Eine andere allgemeine Aufgabe, die endlich auch für die Rheinprovinz gelöst werden muß, ist die Herstellung von archäologischen Wandtafeln. Auch in dieser Beziehung sind andere Landesteile uns schon seit Jahren und Jahrzehnten vorangegangen. Freilich ist die Aufgabe, eine gute Wandtafel herzustellen, hier im Rheinland viel schwerer, als etwa in Mittel- und Ostdeutschland, weil das Material infolge der sehr viel reicheren Kulturentwicklung viel reichhaltiger und mannigfaltiger und daher die Auswahl der Typen sehr viel schwieriger ist. Kommt doch hierzulande, nach der sehr reichen vorgeschichtlichen Entwicklung, die halbttausendjährige römische Periode, die im Osten als ganz nebensächlich behandelt werden kann, weil sie dort nur durch spärliche Streufunde, die der Handel dorthin brachte, vertreten ist; bei uns im Westen aber gibt sie der Kulturentwicklung eine so entscheidende Signatur, daß dahinter die vorrömische und die nachrömische frühgeschichtliche Epoche völlig zurücktreten. Wir werden deshalb für die Rheinlande mit einer Tafel wohl kaum auskommen, und dementsprechend ist die Aufgabe auch hier viel kostspieliger als dort, ganz abgesehen davon, daß die Herstellungskosten auch nur einer Tafel heute wohl ungefähr das Zehnfache von dem betragen werden, was die älteren schon vorhandenen Wandtafeln gekostet haben. Aber erstlich ins Auge gefaßt muß die Aufgabe doch einmal werden, man wird aber wohl nicht für die Rheinprovinz allein besondere Wandtafeln brauchen, sondern die westdeutschen Länder und Provinzen könnten sich wohl zu dieser Aufgabe vereinen, wodurch sie leichter ausführbar würde. Auch hier wird es nicht ohne die tatkräftige ideelle und materielle Unterstützung der Altertumsvereine gehen: durch Erwerbung einer größeren Anzahl Exemplare dieser Wandtafeln für ihre Interessen- und Einflußsphären würden sie da schon viel Nützlichliches leisten.

Im engsten Anschluß an diese allgemeinen Arbeiten können dann auch manche Spezialaufgaben aus dem Gebiete der Siedlungs-

geschichte besser gefördert werden, die zwar alle längst in Arbeit sind, die aber hier einmal zusammenzufassen vielleicht nicht unnützlich sein dürfte. Gehen wir dabei in historischer Ordnung vor und beginnen mit der ältesten Kulturperiode, der älteren Steinzeit. Die Provinz, welche den Neanderthalmenschen ihr eigen nennt, hat die Ehrenpflicht, die Erforschung der paläolithischen Periode nicht außer Acht zu lassen. Vieles ist auf diesem Gebiet noch zu tun. Die Höhlenforschung liegt bei uns noch sehr im argen. Die Höhlen des Kartstein und bei Gerolstein sind zwar ausgegraben, doch sind leider die Schichtenfolgen nicht einwandfrei festgestellt worden. Die von Vulkanen verschütteten Hänge der Südeifel bei Andernach, die Lößbänke bei Metternich bedürfen der Nachprüfung, ob nicht eine Anlehnung der Ansiedelungen an Felswände vorhanden ist. Die wichtigen neuen Menschenfunde von Oberkassel, andere Einzelfunde bei Alfter, Weilerswist, Unkelstein locken zur Untersuchung.

Zwischen der älteren und jüngeren Steinzeit klafft hier im Rheinland vor der Hand ein Hiatus. Von den anderwärts festgestellten oder angenommenen Übergangsperioden ist noch nichts gefunden. Möglich, daß sie hier gar nicht bestanden haben, aber es wäre falsch, ihr Vorhandensein leugnen zu wollen, weil sie bisher noch nicht gefunden sind, dafür ist die Forschung hier im Rheinland noch nicht genügend weit vorgeschritten.

Die Erforschung der jüngeren Steinzeit befindet sich in erfreulichem Fortschreiten. Während vor zwanzig Jahren noch kaum eine neolithische Scherbe in der Rheinprovinz gefunden war, kennen wir jetzt schon eine ganze Reihe Ansiedelungen, Hüttenplätze, Wohngruben, Befestigungen, Gräberfelder der verschiedensten jungsteinzeitlichen Kulturgruppen. Wir können bereits verfolgen, wie die verschiedenen Stämme teils von der Schweiz her rheinabwärts, teils von der Donau her, teils aus der Wetterau ins Rheintal vorgedrungen sind und sich von da aus entlang den Seitentälern ergossen haben. Aber für weite Strecken der Rheinprovinz fehlt uns doch noch jede Spur der festen Ansiedelungen. Das ganze Flußgebiet der Mosel mit ihren Seitentälern und den sie umfassenden Höhen, das Gebiet der Ahr weist noch keinerlei neolithische Siedelungen auf und weiter nördlich und vollends rechtsrheinisch sind auch erst ganz vereinzelte Spuren bekannt, von einem allgemeinen Siedlungsbild sind wir noch weit entfernt. Die ganze Gruppe der Megalithkultur, die im benachbarten Holland, Westfalen, Hannover usw. so reich vertreten ist, fehlt hier in der Rheinprovinz noch gänzlich.

Noch lückenhafter ist unsere Kenntnis der bronzezeitlichen Kultur im Rheinland. Im südlichen Rheinland ziemlich stark ver-

treten, fehlt sie am Niederrhein fast gänzlich. Dies wird freilich nicht mit mangelhafter Erforschung des niederrheinischen Gebiets, sondern vielmehr mit der eigentlichen Richtung der bronzezeitlichen Handelswege zusammenhängen, welche zwar den Ufern des Oberrheins von Süden her folgten, dann aber ins Maintal abbogen und von da aus nach Mittel- und Norddeutschland einströmten.

Besser bestellt ist es wieder um unsere Kenntnis der eisenzeitlichen Kulturperiode, der sog. Hallstatt- und Latène-Kultur, wenigstens was die Verbreitung dieser Kulturstufen im Rheinland anlangt. Dagegen tappen wir noch sehr im Dunkeln bezüglich ihrer Zeitstellung, d. h. der Dauer der einzelnen Kulturperioden innerhalb des letzten vorchristlichen Jahrtausends und ihres Verhältnisses zueinander. Die früher übliche Einteilung, wonach man jeder der beiden Kulturgruppen ungefähr ein halbes Jahrtausend überließ, ist viel zu schematisch, und die neuerdings versuchte genauere chronologische Umgrenzung der Unterabteilungen der Hallstattperiode mit bestimmten Jahreszahlen entbehrt auch der leisesten objektiven Stütze und Beweiskraft. Mit solchen aus der Luft gegriffenen chronologischen Konstruktionen kommt man nicht weiter, sondern verbaut sich nur den Weg zur richtigen Erkenntnis. Es wird hier zunächst einmal einer wirklich wissenschaftlichen Aufarbeitung des bisher vorhandenen Materials bedürfen, dann wird man allmählich erkennen, wie die örtliche Verbreitung der verschiedenen Gefäß- und Gerättypen, der Eigentümlichkeiten in Wohn- und Begräbnisweise ist, inwieweit die verschiedenen Kulturgruppen sich gegenseitig beeinflusst haben, also gleichzeitig waren, inwieweit sie sich auseinander entwickelt haben, also verschiedenen Zeiten angehören. Man wird die Wohnsitze der literarisch überlieferten einheimischen Volksstämme im Rheinland, der Treverer, Ubier, Sugambren, Eburonen, Menapier, Nervier und wie sie alle heißen, geographisch tunlichst genau zu bestimmen suchen und untersuchen müssen, ob ihre Grenzen etwa mit denen der Verbreitungsgebiete der angedeuteten Kultureigentümlichkeiten zusammentreffen. Die Frage, inwieweit der mächtige breite Rheinstrom in den Zeiten primitiver Kultur eine völkerverbindende Straße, inwieweit er eine völkerscheidende Grenze war, ist bei diesen prähistorischen Untersuchungen natürlich von besonderem Interesse, und sie ist nur archäologisch durch umfassende Vergleichung der Hinterlassenschaften der einheimischen Einwohner links und rechts vom Rhein zu lösen.

Diese Fragen führen natürlich zum Teil schon in die Zeit der römischen Okkupation des Rheinlandes hinein, deren Erforschung immer die größte und wichtigste Aufgabe der

rheinischen Provinzial-Archäologie bleiben wird, so viel auch schon auf diesem Gebiet getan worden ist. Auf dem ersten Blatt der wirklichen Geschichte des Rheinlandes steht der Name Julius Caesar. Aus seinen Feldzügen, die sich nicht nur bis an, sondern bekanntlich zweimal über den Rhein hinüber erstreckten, müssen sich Spuren erhalten haben. Denn allein schon die römische Vorschrift, nach der kein Heer auch nur eine Nacht ohne ein mit Wall und Graben befestigtes Lager kampieren durfte, eröffnet den Ausblick auf eine große Menge cäsarischer Marschlager im Rheinland. Freilich sind diese nur vorübergehend besetzten Marschlager meist schwer zu finden, da sich in ihnen bei der kurzen Besetzung wenig Kulturreste, Topfscherben usw. finden werden, ohne solche Reste aber die Zeit der Befestigungsanlage unbestimmbar bleibt. So kommt es, daß wir außer einigen Befestigungswerken bei Urmitz und Bendorf bisher noch keinen festen Punkt cäsarischer Zeit nachweisen können und daß die berühmte Frage nach den Plätzen von Cäsars Rheinbrücken immer noch nicht mit voller Sicherheit gelöst ist.

Die politischen und militärischen Maßnahmen der römischen Kaiserzeit zur dauernden Beherrschung der rheinischen Provinzen und zur Abwehr der freien Germanen haben zahlreiche monumentale Reste hinterlassen, deren Erforschung bekanntlich seit langer Zeit besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Als abgeschlossen darf die Erforschung des obergermanischen römischen Limes auf der rechten Rheinseite betrachtet werden. Der linksrheinische römische Festungsgürtel ist bereits weitgehend bearbeitet, doch bleibt hier noch viel zu tun. Unsere Kenntnis der Lage und Beschaffenheit der literarisch überlieferten 50 Kastelle, die Drusus am Rheinufer errichtete, ist noch recht lückenhaft. Die Erforschung von Vetera hat erst begonnen, das Legionslager von Köln ist noch ganz unbekannt, das von Bonn erst teilweise erforscht, nur Novaesium kennen wir gut und von den kleinen Kastellen erst Urmitz, Andernach, Remagen, Alteburg bei Köln. Von der Erforschung des römischen Straßennetzes war schon die Rede; hier wird es vor allem auf eine kritische Ausmerzung vieler früher irrümlich als römisch angesehenen Straßen ankommen. Auch sonst wird auf diesem Gebiete manches üppig und fröhlich wuchernde Unkraut auszujäten sein. Ich denke dabei vor allem an die sonderbaren Theorien über die römische Vermessung des Rheinlandes, welche im Lauf der letzten Jahre in einer hiesigen Tageszeitung Verbreitung gefunden haben, und die nach meiner festen Ueberzeugung auf einer völligen Verkenntung der historischen, kulturhistorischen und militärischen Voraussetzungen der römischen Besetzung und Besiedlung des Rheinlandes beruhen.

Was die bürgerliche Besiedlung des Rheinlandes in römischer Zeit angeht, so sind auch hier noch viele wichtige Fragen unbeantwortet. Je klarer und selbstverständlicher die Tatsache ist, daß die Bewohner des rheinischen Hinterlandes, also des Hunsrücks, des Moseltales, der Eifel und der ihr nördlich vorgelagerten niederrheinischen Tiefebene, ihrer weitaus überwiegenden Mehrzahl nach keine Italiker, sondern die einheimischen unterworfenen Kelten und Germanen waren, die zwar im Laufe der Jahrhunderte sich in vieler Beziehung die Vorzüge der römischen Kultur angeeignet hatten, daneben aber ihre angestammte Eigenart in Religion und Sprache, Kleidung und Sitte zähe festhielten, desto mehr erhebt sich die Frage, inwieweit die bürgerlichen, zumal die ländlichen Wohnhäuser, die Bauernhöfe südlich italische Formen angenommen haben, inwieweit aber auch sie an einheimisch-vorrömische Bau- und Siedlungsformen anknüpfen. Man wird von vorherein geneigt sein, einen starken einheimischen Einschlag im Wohn- und Bauwesen vorauszusetzen; denn nächst der Kleidung und Nahrung ist doch nichts so sehr vom Klima und der sonstigen natürlichen Beschaffenheit des Landes abhängig, wie die Wohnung. Daß man im rauhen Eifelwinter nicht wohnen konnte wie in Rom und Pompeji, ist ohne weiteres klar, das Klima forderte gebieterisch seine Konzessionen auch von den aus dem Süden Eingewanderten, und von diesen erst recht. Um die Frage aber sicher beantworten zu können, müßten wir erst die Form des einheimisch-keltischen vorrömischen Wohnhauses und Gehöftes kennen, und da ist unser Wissen noch sehr lückenhaft. Denn da diese Häuser nicht massiv mit steinernen Mörtelmauern und gebrannten Ziegeln hergestellt sind, sondern Holz- und Lehmbauten waren, so sind ihre Reste und Spuren viel schwerer zu finden, als die Steinfundamente der römischen Zeit. Über römische Villen, ihre Gestalt, Ausdehnung und Bauweise sind wir gut unterrichtet. Aber die wichtige Frage, ob solche Villen zu Dorfgemeinden, Vici, zusammengeschlossen, oder ob sie nur große Einzelsiedlungen waren und, falls das letztere, wie dann die Dörfer, die Vici, ausgesehen haben, ist noch offen. Wie die Tempelbezirke und Gräberfelder zu den zugehörigen Dörfern lagen, und ob in all diesen Siedlungsformen in den verschiedenen Teilen des Rheinlandes erhebliche Unterschiede bestanden haben, alles das harret noch der Beantwortung und Erforschung.

Und alle diese Aufgaben und noch manche anderen, auf die ich heute nicht mehr eingehen will, können nur mit Hilfe der regsten Beteiligung der rheinischen Altertumsvereine und ihrer Mitglieder gelöst werden. Deshalb, ich wiederhole es, sollten die Vereine zu ihren guten, alten Traditionen, wie ich

sie vorhin gekennzeichnet habe, zurückkehren und zu gemeinsamem Schaffen sich zusammenschließen. Aber in einem müssen sie noch weit über die früheren Bemühungen hinausgehen: in dem Kampf gegen die rein materialistisch-gewinnstichtige Behandlungsweise unsere heimischen Altertümer. Die Tendenz, unsere heimischen Bodenfunde, die Urkunden unserer frühesten Geschichte, rein als Marktware zu betrachten, gerade gut genug, um sich daran zu bereichern, diese Tendenz ist erst neueren Datums, mit ihr hatten die Altertumsvereine in ihrer Jugend noch nicht zu kämpfen. Aber es ist zu befürchten, daß dieses verwerfliche Streben jetzt bei der allgemeinen Teuerung und dem finanziellen Rückgang Deutschlands sich noch in verstärktem Maße geltend machen wird. Das Ausgrabungsgesetz von 1914 ist ja eine gute Waffe dagegen, aber es ist noch viel zu wenig bekannt und schützt nur die zukünftigen Funde, nicht die früher gemachten. Es wird eine der vornehmsten Aufgaben der Altertumsvereine sein, dieses Gesetz in weitesten Kreisen bekannt zu machen und ihm Geltung zu verschaffen, und Verfehlungen gegen dieses Gesetz nötigenfalls rücksichtslos zur Anzeige zu bringen, damit unser armes Vaterland nicht noch mehr, als es schon geschehen ist, auch nach der ideellen Seite hin verarme. — Nicht alles von oben erwarten, wie wir es früher taten, sondern sich auf eigene Kraft und Tüchtigkeit besinnen, ist heute mehr als je Pflicht der Altertumsvereine und wahrlich nicht dieser allein!

Vorgeschichtliche Bodenforschung in Oberhessen.

P. Helmke, Hügelgräber im Vorderwald von Muschenheim. Grabungsbericht vom Jahre 1918, mit 10 Tafeln und 3 Landschaftsbildern vor dem Text. O. Kunkel, Hügelgräberfeld am Homberg (Gem. Allendorf a. d. Lumda) bei Climbach, mit 14 Tafeln und 3 Landschaftsbildern vor dem Text. Veröffentlichungen des Oberhessischen Museums und der Gailschen Sammlungen zu Gießen. Abt. für Vorgeschichte, 1. und 2. Heft, 1919. [Inzwischen erschienen.]

Während in den meisten Teilen unseres Vaterlandes die vor dem Kriege so lebhaft und erfolgreich betriebene archäologische Heimatforschung in den letzten Jahren zurückgestellt oder ganz aufgegeben werden mußte, hat derselbe Krieg, der dort hemmend wirkte, teils direkt, teils indirekt die Veranlassung zu Ausgrabungen gegeben in mehreren einander nahe benachbarten Landstrichen, die hinsichtlich ihrer Besiedelung in den verschiedenen Perioden der Vorgeschichte zu den dunkelsten gehörten. Die erfreulichen Ergebnisse dieser Arbeiten haben wieder einmal den Beweis für die Behauptung erbracht, daß die Leere an Fund-

zeichen, durch die manche Partien unserer archäologischen Fundkarten auffallen, nicht durch die bekannte Tacitusstelle über die Wälder und Sümpfe zu erklären ist, durch die unser Vaterland zu seiner Zeit angeblich entstellt war, sondern durch das „Quis scrutatus est?“ desselben Schriftstellers, angewendet nicht auf die Römer und die mineralischen Schätze des germanischen Bodens, sondern auf die heutigen Durchforscher desselben Bodens nach Resten längst vergangener Zeiten.

Über die in den Jahren 1915—1918 von Marburg aus mit Unterstützung der Kasseler Instanzen unternommenen Untersuchungen im Ebsdorfer Grund und an seinen bewaldeten Rändern bis dicht an die hessische Grenze ist kurz in dieser Zeitschrift I, S. 19 ff. und S. 182 ff., II, S. 119 ff., und ausführlicher mit Abbildungen in der Zeitschrift für hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. 50 S. 53 ff., und Bd. 52, S. 37 ff. berichtet worden. Dicht jenseits der genannten Grenze, am Homberg bei Climbach, und im Vorderwald bei Muschenheim, 18 km weiter südlich, hat die Museumsleitung der akademischen Nachbarstadt Gießen in den Jahren 1917 und 1918 zwei Gruppen von Grabhügeln ausgraben lassen, die durch die Verwandelung bisheriger Waldparzellen in Ackerland bedroht waren. Über die hochinteressanten Ergebnisse dieser Grabungen werden ausführliche Berichte der Ausgrabungsleiter Prof. Helmke und Lehramts-assessor Kunkel (Assistent des Oberhessischen Museums), in den ersten Heften der Veröffentlichungen des Oberhessischen Museums und der Gailsammlungen erscheinen, deren keineswegs kriegsmäßige Ausstattung mit zahlreichen Strichätzungen und Autotypen ebenso wie die finanzielle Ermöglichung der ausgedehnten und kostspieligen Grabungen selbst durch das Eintreten des Geh. Kommerzienrates Gail ermöglicht worden ist. Daß wir über den Inhalt der Arbeiten bereits jetzt an dieser Stelle Mitteilung machen können, verdanken wir der Einsichtnahme in die Korrekturbogen. Daß Prof. K. Schumacher, der beide Berichte mit je einem „Nachwort“ über die allgemeine Bedeutung der Ausgrabungsergebnisse für die Besiedelungsgeschichte Mitteldeutschlands begleitet hat, dabei auch in der Lage gewesen ist, die konkreten Ergebnisse einer im letzten Herbst (1919) im Muschenheimer Walde vorgenommenen Ergänzungsgrabung zu besichtigen und zu verwerten, kommt auch unserem kurzen Referat zustatten¹⁾.

¹⁾ Im Muschenheimer Vorderwald, 1 km südöstlich vom Dorfe, sind im Jahre 1918 von P. Helmke 11 Hügel untersucht worden, außerdem 7 im Herbst 1919. Über diese und die noch ausstehenden, deren Ausgrabung im Jahre 1920 stattfinden

Das wissenschaftliche Hauptergebnis der erwähnten Untersuchungen ist der erstmals erbrachte Nachweis, daß auch die abseits des Gießener Beckens, auf das sich die erfolgreichen Ausgrabungen der Museumsverwaltung bis dahin besonders bezogen hatten, und der großen Verkehrsstraßen von Nord- und Ostdeutschland nach dem Rhein gelegenen Teile Oberhessens und besonders auch der waldbedeckte Höhenrücken, der sich an der Grenze zwischen Hessen-Darmstadt und Kurhessen vom Vogelsberg nordwestlich nach der Lahn hinzieht, in allen vorgeschichtlichen Perioden von der jüngeren Steinzeit bis zur römischen Okkupation besiedelt gewesen sind. Wohl waren auch in der Umgebung der diesmal untersuchten Örtlichkeiten längst zahlreiche Grabhügel bekannt; aber teils waren sie, wie alle in der Nähe von Climbach beobachteten, noch nicht untersucht, teils waren die überlieferten Fundnotizen so nichtssagend, daß sie für Besiedelungsforschung keine brauchbaren Anhaltspunkte boten. Darauf aber ist mit Rücksicht auf die Entwicklung, welche

soll, wird Helmke im nächsten Hefte der „Veröffentlichungen“ berichten, das auch die zusammenfassende Bearbeitung der wissenschaftlichen Ergebnisse bringen wird. Die bisher aufgedeckten Hügel haben Skelett- und Brandgräber aus allen Perioden von der jüngeren Steinzeit, die allerdings nur durch Teile eines schnurkeramischen Bechers vertreten ist, durch die Bronzezeit („B² und B⁵ / H¹⁴“) und die Hallstattperiode in allen ihren Stufen bis zur Mehrerer Gruppe (H⁴) enthalten. Die gallische Latèneperiode fehlt hier wie in dem waldigen Berggelände an der Grenze beider Hessen bis jetzt noch vollständig. Dort, auf dem Homberg bei Climbach hat O. Kunkel im Jahre 1918 eine Gruppe von 7 Hügeln untersucht und im vorliegenden Bande abschließend behandelt. Sie haben — ein charakteristischer Unterschied von der Muschenheimer Gruppe — sämtlich Skelettgräber aus der späten Hallstattzeit („H⁴“) enthalten, außerdem einer noch eine Bestattung aus der schnurkeramischen Gruppe der jüngeren Steinzeit und ein anderer neben neolithischen und bronzezeitlichen Resten einige Scherben aus der jüngeren (germanischen) Latène-Zeit. Außer diesen Gräbern hat Kunkel unter der Rubrik „Parallelfunde“, wo er eine sorgfältige Zusammenstellung der für seine typologischen und chronologischen Ausführungen in Betracht kommenden älteren Funde aus Oberhessen bietet, auch einen von ihm im Jahre 1919 am Bobenhäuser Kopf bei Grünberg ausgegrabenen Grabhügel (H⁴) besprochen und vorläufige Mitteilung über ein in demselben Jahre untersuchtes „Hügelgräberfeld“ bei Mainzlar am Ausgange des Lumdatales gemacht.

die heimatliche Bodenforschung in den letzten Jahrzehnten genommen hat, sowohl in den Berichten der Ausgrabungsleiter als in den Gutachten des Direktors des R.-G. Zentralmuseums mit Recht besonderes Gewicht gelegt worden. Hebt doch der letztere u. a. ausdrücklich die große Bedeutung hervor, die der Umstand, daß in der Hügelgruppe von Muschenheim, uns die sämtlichen Entwicklungsstufen und Bevölkerungsschichten der Hallstattzeit in einer Vollständigkeit vor Augen geführt werden, wie es bis jetzt für keine zweite Siedelungsstätte Südwestdeutschlands der Fall sei“, für die Aufhellung einer „bis jetzt noch etwas dunklen Periode der Besiedelungsgeschichte Oberhessens und der Wetterau“ habe. Wenn er hinzufügt, daß dadurch „auch neues Licht auf die angrenzenden mittelhessischen Verhältnisse verbreitet“ werde, so ist, was er damit meint, jedem klar, der Schumachers neueste Ausführungen über diese Fragen in den „Berichten“ der R.-G. Kommission und anderen Zeitschriften, besonders auch, soweit sie sich auf die jüngste Hallstattzeit beziehen, gelesen hat.

Von besonderem Interesse sind auch die Schlußfolgerungen, die Helmke und Kunkel in den „allgemeinen“ Teilen ihrer Berichte und Schumacher in seinen „Nachworten“ aus der Lage der Hügelgruppen und der einzelnen Hügel zueinander wie aus deren Beschaffenheit auf die Kulturzustände und die Beschäftigung der einzelnen Bevölkerungsgruppen (Ackerbauer, Hirten und Jäger) gezogen haben, und die durch den einzelnen Abschnitten vorangestellte Landschaftsansichten ebenso wie durch manche der Tafeln hübsch illustriert werden. Wir begreifen es, daß auf dem „köstlichen Siedelungsplätzchen für einfache Jäger und Viehzüchter da oben auf der 316 Meter hohen Plattform des Hombergs (bei Climbach), von dessen Abdachungen fast nach allen Seiten Quellen und Bächlein dem wiesenreichen Lumdatale zufließen“, ausschließlich Skelettbestattungen gefunden sind, die nach Form und Ausstattung der schnurkeramischen Gruppe der jüngeren Steinzeit, der älteren Bronzezeit und der jüngsten Hallstattperiode zuzuweisen sind, während bei Mainzlar, wo das Lumdatale sich in die fruchtbare Lahnmulde von Gießen öffnet, von Kunkel in diesem Jahre auch Brandgräber der süddeutschen spätbronzezeitigen und hallstättischen Urnenfelderleute zutage gefördert sind, wie sie wenige Kilometer weiter nördlich in und an dem fruchtbaren Ebsdorfer Grunde neben den Gruben und Brandgräbern der neolithischen Bandkeramiker und germanischer Latèneleute in den letzten Jahren in überwiegender Menge gefunden worden sind. Die Verteilung der überall vereinzelt auftretenden Hirten- und Jägergräber in dem waldbedeckten Berg- und Hügellande dürfte auf die mehr nomadisierende Lebensweise

der Träger dieser Kulturen zurückzuführen sein, ohne daß man in jedem Falle nach einem Fernweg in nächster Nähe zu suchen braucht. Das schließt natürlich nicht aus, daß die frühesten dieser Jäger und Hirtenvölker, ebenso wie ihre bronzezeitlichen Nachfolger auf einer der östlich und westlich vorüberziehenden uralten Völkerstraßen von Nordosten her ein- oder durchgewandert sind. Andererseits scheint die „Langlebigkeit“ der Siedlungsstätte von Muschenheim, welche die Vereinigung der Gräber von Hirten- und Bauernvölkern der verschiedenen Perioden in derselben verhältnismäßig kleinen Nekropole erkennen läßt, entschieden für den vorgeschichtlichen Ursprung der, wie Helmke nachgewiesen hat, in nordöstlicher Richtung unmittelbar an der Gruppe vorüberziehenden „Heerstraße“ zu sprechen.

Es kann hier nicht die Aufgabe sein, alle wissenschaftlichen Probleme lokaler und allgemeiner Natur, die in dem inhaltreichen Hefte aufgeworfen und teilweise der Lösung nähergebracht worden sind, auch nur anzudeuten. Nur hinweisen wollten wir die Leser dieser Zeitschrift auf die im Erscheinen begriffenen Arbeiten und zugleich unserer Freude darüber Ausdruck geben, daß solche Bücher in den Tagen tiefsten moralischen und wirtschaftlichen Niederganges unseres Volkes überhaupt geschrieben, gedruckt und ausgestattet werden können, dank dem Zusammenwirken opferbereiter Heimatliebe und ungeschwächter Arbeitsfreudigkeit wenigstens auf geistigem Gebiete.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

Dem Bericht über die wichtigsten Grabungen des Gießener Museums, dem die Form einer Besprechung der im Erscheinen begriffenen schönen Veröffentlichung gegeben werden konnte, seien noch einige kurze Angaben über die übrigen Funde der letzten Jahre angeschlossen, für die ein von Herrn Major a. D. Prof. Dr. Kramer uns freundlich zur Verfügung gestellter Bericht die Grundlage bildet.

- A. **Steinzeit.** Urnengrab in einer Sandgrube an der Straße Gießen—Rödgen (1914). Drei Urnen und ein kannenartiges gehenkelt Gefäß. Durch zwei der Urnen und das vierte Gefäß ist die „Zonenkeramik“ zum erstenmal in der Umgegend von Gießen vertreten.
- B. **Bronzezeit.** 1. Skelettgrab in Langsdorf (1914). Steinpackung von 2,70 : 1,00 m. Funde: Wohlerhaltenes Bronzeschwert, Bronzenadel mit Mohnkopf, zwei Gefäße. 2. Hügelgrab im Stadtwald (1914). Auf den schon vor längerer Zeit zur Hälfte abgetragenen Hügel lenkte die Aufmerksamkeit der zufällige Fund einer von einer Nachbestattung herrührenden wohlerhaltene Urne der Spätlatènezeit. Der Hügel ergab noch ein Bronzekurzschwert, eine sehr große Bronzenadel

mit Petschaftknopf. „Unter dieser Skelettbestattung fanden sich (0,80 m tief) fünf Steinlager von etwa kopfgroßen Steinen“ ohne Kulturreste. „Zu bemerken ist, daß noch mehrere unberührte Grabhügel und Wohnstätten sich in diesem Distrikt befinden. Die Siedelung ist ein Teil der großen Niederlassung an der Ochsenwiese (*Ursulum*), deren ununterbrochener Bestand von der neolithischen bis zur römisch-germanischen Zeit nachgewiesen ist.“

- C. **Hallstattzeit.** Brandgrab auf dem Exerzierplatz Trieb (1914). Unter einer mächtigen Brandschicht stand auf grober Kiesschicht eine Kragurne mit Knochenresten gefüllt; darum drei flache Schalen und auf einer davon ein Bronze-armreif.
- D. **Latènezeit.** Auf dem Exerzierplatz wurde 1914 die östliche und nördliche Grenze des großen Gräberfeldes festgestellt, zahlreiche Gräber wurden freigelegt. Unter den Funden hervorzuheben ist eine große Bronzefibel (0,08 m lang): „Der hochgewölbte Bügel ist am unteren Ende und in der Mitte mit Verzierungen versehen; die Fibel endet auf beiden Seiten in fratzenhaft umgeschlagene Tierköpfe.“
- E. **Fränkische Zeit.** Bei Lang-Göns Skelettgrab mit Bronzering, Silberfibel u. a.
- F. **Nachmerovingische Zeit.** Brandgrab auf dem Exerzierplatz (1915). Zwei henkellose Krüge (der eine mit Wellenlinien außen verziert, der andere mit kleblattförmigem Aufguß), daneben zwei kleine schwarze Urnen mit Brandresten und zerfallenen Glasperlen; eine der Urnen mit sichelförmigem Ornament verziert. „Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Gefäße einer slavischen Brandbestattung angehören.“

Münchener Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
 Fachgruppe für die Vor- und Frühgeschichte Bayerns.

Über einige Vorträge des Jahres 1918 haben wir S. 26—28 berichtet, ausführlichere Mitteilungen findet man im Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie 1919, S. 12—20. Einem uns zugehenden Verzeichnis der in den Sitzungen des ersten Halbjahres 1919 behandelten Gegenstände entnehmen wir folgende Stichworte:

1. Sitzung, 4. Januar. Dr. P. Reinecke: Einige Fälschungen vorgeschichtlicher Bronzen. — Zu älteren vor- und frühgeschichtlichen Funden aus Bayern.

2. Sitzung, 15. Februar. Dr. P. Reinecke: Grabungen in Eining und Passau (s. oben S. 57—61). — Die römische Donau-Südstraße. — L. Ohlenroth:

Römische Bronzen vom Pfannenstiel in Augsburg.

3. Sitzung, 8. März. Dr. P. Reinecke: Das römische Straßennetz in Südbayern. — Dr. F. Wagner: Römische figürliche Bronzen aus Bayern. — Bruchstück eines römischen Grabdenkmals in Hörbach, Obbay.

4. Sitzung, 5. April. Dr. P. Reinecke: Die vindelikischen Oppida an der Donau¹⁾.

¹⁾ Wir hoffen über diesen Vortrag noch ausführlicher berichten zu können.

5. Sitzung, 17. Mai. Jos. Maurer: Ausgrabung einer neolithischen Befestigung bei Kothingeichen-dorf, B.-A. Landau a. d. Isar, Ndrb. — Dr. P. Reinecke, Der Münchshöfer Typus.

6. Sitzung, 13. Juni. Dr. F. Birkner: Ausgrabung älterbronzezeitlicher Hügel bei Aying, B.-A. München. — Neue Untersuchungen der neolithischen Kulturschicht im Tuffsteinbruch zu Glonn, B.-A. Ebersberg, Obbay.

LITERATUR.

Neue Literatur zur Mainzer Jupitersäule.

Fr. Quilling hat seinem oben S. 28—32 besprochenen Werke rasch zwei Ergänzungen nachfolgen lassen. Die eine¹⁾ wird ausdrücklich als Nachtrag bezeichnet, sie enthält das in dem Hauptwerk vermißte Inhaltsverzeichnis, den Abdruck einer verkürzt bereits in einer Frankfurter Tageszeitung erschienenen sehr anerkennenden Besprechung von Ernst Maaß und eine Erwiderung auf Koepps im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1919, S. 89—102, erschienene sowie meine Besprechung. Ich erkenne gerne die tatsächliche Berichtigung an, daß die beiden von Quilling zur Deutung des Liber als Repräsentanten der bürgerlichen Freiheit angeführten Serviusstellen sich wirklich auf diese Gottheit und nicht wie ich meinte (oben S. 31) lediglich auf den Marsyas vom Forum Romanum beziehen. An meiner Beurteilung dieser Deutung ändert das aber nichts, ich halte ihre Unterlage noch immer für einen der beliebten etymologischen Versuche der römischen Antiquare. Was die anderen von Quilling beanstandeten Punkte meiner Besprechung angeht, so steht hier nach wie vor Ansicht gegen Ansicht, weder hat Quilling neues Material, das uns allein weiterhelfen kann, beigebracht noch steht mir solches zur Verfügung.

Wichtiger ist Quillings zweiter Beitrag²⁾. Er enthält im Anschluß an eine von Maaß ausgesprochene Vermutung, die in den beiden amazonenartigen Gestalten die Vertreterinnen der beiden Festungen Mainz und Kastel er-

blickt, eine von der früheren wesentlich abweichende Deutung des Säulenschmuckes, der nunmehr ebenso ausschließlich auf die Dedikanten des Denkmals, die Canabarii, bezogen wird wie er bisher der Verherrlichung Neros gelten sollte. Victoria zwischen Mars und Neptun soll den Sieg der ehemals in Mainz garnisonierenden 14. Legion über die britannische Königin Boudicca im Jahre 61 n. Chr. verkörpern. Die beiden Amazonen³⁾ sind die Personifikationen von Mainz und Kastel, Vulkan soll Brandgefahr von den Getreidespeichern des Hafenviertels (Ceres!) abwenden. Auf der vielumstrittenen Mittel-trommel erscheinen zwei Vertreterinnen der Viehzucht, eine Vertreterin des Mainzer Marktes (die Gestalt mit der Wage) und Maia als Beschützerin des Kleinhandels. Darüber folgt der Genius Canabensium zwischen den Laren und Liber als Schirmherr von Weinbau und Weinhandel. Von den übrigen Gestalten wird nur Apollo stärker von der neuen Deutung betroffen, der als Stadtgott von Mainz oder Patron des vielleicht in der Hafengegend zu suchenden Vicus Apollinensis gelten soll.

Dies diem docet. Ich habe die Wahrheit dieses Wortes zu oft an mir selbst erprobt, um Quilling aus der Eile, mit der er seine eigenen Kinder wieder verschlingt, einen Vorwurf machen zu wollen. Zudem enthält

¹⁾ Die Nerosäule des Samus und Severus. Leipzig, Engelmann 1919. 4°. 32 S. Mit 2 Abb.

²⁾ Die Jupiter-Votivsäule der Mainzer Canabarii. Eine neue Erklärung ihres Bildschmuckes. Frankfurt, Schirmer & Mahlau 1919. 4°. 16 S. mit Abbildungen und zwei [aus dem Hauptwerk wiederholten] Farbtafeln. Preis mit 2 Tafeln 20 M., mit 1 Tafel 15 M.

³⁾ Auf dem Aeneasrelief der Uffizien Röm. Mitt. 1906, S. 399, und dem Sarkophag von Torre Nova ebenda Taf. XIII, welche beide auf dasselbe Vorbild zurückgehen, erscheinen zwei sitzende amazonenartige Gestalten in ungefährer Entsprechung. Sieveking ebenda 1917, S. 170, will sie auf ersterem Denkmal als Städtepersonifikationen (Troja und Lavinium?) fassen, die auf dem zweiten zu Roma und Virtus umgebildet seien; Honos und Virtus will Robert, Sarkophagrelief III 3 S. 564 ff. erkennen. Die Parallele sei hier notiert.